

Ikone der Ost-Moderne: „Kulturfinger“ kündete vom aufstrebenden Sozialismus

Von Christian Stelzer

Stadt der vier Tore – so lautet das bevorzugte Synonym für Neubrandenburg. Die Innenstadt hat seit Juli 1965 indes vier Türme vorzuweisen. Damals wurde ein unübersehbares Zeichen gesetzt.

NEUBRANDENBURG – Neubrandenburgs Stadtgebiet ist von mittelalterlichen Wallanlagen mit vier Toren umschlossen. Der Stadtkern hat seit nunmehr 60 Jahren auch vier Türme. Zu denen der Marienkirche und der Johannis-kirche sowie dem Fangelturn gesellte sich der Turm des Hauses der Kultur und Bildung (HKB), damals ein Statement in Stahl, Glas und Beton.

Das HKB, eingeweiht am 17. Juli 1965, entstand in einer Zeit, als nach dem Bau der Berliner Mauer DDR-weit massive Anstrengungen unternommen wurden, in den oft noch vom Krieg gezeichneten Städten die Zentren wiederaufzubauen und gleichzeitig neu zu gestalten. Die Bauten sollten nach dem Willen der führenden Partei von der neuen Zeit künden. Walter Ulbricht als Parteichef galt als ein, wenn nicht gar als der spiritus rector dieser Idee. Und Hermann Henselmann gehörte zu den führenden Architekten, die sich daran mit teils ehrgeizigen Projekten beteiligten beziehungsweise sie inspirierten. Sie sind heute noch stadtbildprägend, denkt man an den Berliner Fernsehturm am Alexanderplatz, die Hochhäuser am Stadtring von Leipzig, den „Rundling“ in Jena oder die Prager Straße in Dresden. Selbst das „Windmühlen“-Hochhaus in Rostock kann hier eingereiht werden. Der Begriff der ostdeutschen Nachkriegsmoderne wurde dafür geprägt.

Für die junge Bezirksstadt Neubrandenburg stand die Entscheidung an, wie der zentrale Platz der weitgehend vernichteten Innenstadt, der nun Karl-Marx-Platz hieß, künftig aussehen soll. Den deshalb ausgeschriebenen städtebaulichen Wettbewerb konnte die junge Berliner Architektin Iris Dullin (verheiratet Dullin-Grund), für sich entscheiden. Es war ihr Entwurf, auch wenn Henselmann als Protegé von Dullin ihn im Nachhinein gern als seine Idee verkaufte.

Mittelpunkt des Platzes sollte ein Kulturzentrum mit einem Hochhaus als weithin sichtbare Dominante sein. Räume für Veranstaltungen jeglicher Art wurden dringend gebraucht. Der einzige größere Saal im Volkshaus, dem ehemaligen Reinmannschen Konzerthaus am Stargarder Tor, war 1959 durch Brand vernichtet worden. Nach der Jury-Entscheidung für den Dullinschen Entwurf



Ein Meister der Bau-Union, Bauführerin Gudrun Mätzold (Mitte) und Architektin Iris Dullin-Grund

ging es schnell: Grundsteinlegung am 1. Mai 1963 durch Bürgermeister Horst Jonas, Einweihung 27 Monate später. Bauleiter wurde der wie Dullin noch nicht einmal 30-jährige Heinrich Jakubzik, an beiden Seiten eine weitere junge Frau: Gudrun Mätzold als Bauführerin.

Natürlich fand die ungewöhnliche Bautätigkeit am zentralen Ort der Stadt reges Interesse. Mit kritischem Blick verfolgten die Neubrandenburger die Arbeit von einheimischen Betrieben, vor allem der Bau-Union, und auswärtigen Spezialfirmen. Insgesamt sollen mehr als 100 Betriebe beteiligt gewesen sein. Eine Dresdner Firma montierte beispielsweise das Stahlgerüst des gut 55 Meter hohen Turmbaus, bald vom Volk „Kulturfinger“ getauft. Die 300 Tonnen Stahlträger wurden mit 12.000 Bolzen standfest verschraubt. Ein älterer Neubrandenburger, so ist es in der SED-Regionalzeitung Freie Erde überliefert, wollte nicht glauben, „dass das Ding Halt hat“. Er fürchtete das Umfallen des Hochhauses und wollte nie mehr dort vorbeigehen. Ein anderer fragte, ob man sich angesichts des Wohnungsmangels diesen Bau leisten könne. Skepsis also auch, doch die Vorfreude überwand ganz klar.

An Spekulationen fehlte es selbstredend nicht. Da machte das Gerücht die Runde, ein altes Trafo-Häuschen, das noch zeitweise als Stromverteiler auf der Baustelle diente, habe Denkmalschutz und solle ans Rathaus der Vorkriegszeit erinnern. Heute kann das puppenstübchenartige Haus wie die unzerstörte Innenstadt insgesamt auf einem großen Foto in der Tiefgarage unter



Bauleiter Heinrich Jakubzik

dem Marktplatz betrachtet werden. Eine andere Vermutung war, dass Ulbricht zur Eröffnungsfeier erscheinen werde. Ein Tag zuvor wurde dann die Latte schon tiefer gehängt: Die CDU-Regionalzeitung Demokrat kündigte Regierungschef Willi Stoph an.

„Ein älterer Neubrandenburger wollte nicht glauben, dass das Ding Halt hat.“

SED-Regionalzeitung Freie Erde

Ulbricht besuchte das HKB dann tatsächlich, aber erst Anfang September 1965, und zwar aus Anlass einer Festveranstaltung zur Erinnerung an die Bodenreform 20 Jahre zuvor. Schlussendlich kam DDR-Kulturminister Hans Bentsen zur Schlüsselübergabe an Hugo Penkwitz, der bereits 1964 als Chef die etwa 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses eingearbeitet hatte. Beide Männer verloren übrigens wenige Monate später ihre Ämter. Penkwitz musste schon im Oktober seinen Stuhl für Heinz Matschke räumen; die Gründe konnten nicht ermittelt werden. Bentsen wurde nach



Das Kulturzentrum 1970: Es kündete von der neuen Zeit und prägte das Stadtbild Neubrandenburgs.

FOTO: REGIONALMUSEUM NEUBRANDENBURG



Der Neubau schritt schnell voran, doch noch stand das Trafo-Häuschen.

FOTO: REGIONALMUSEUM

sich um den möglichen Wiederaufbau der Marienkirche in unmittelbarer Nachbarschaft des HKB. Mit Turmspitze oder ohne – das war die Frage aller Fragen, denn „mit“ hieß, dass der „Kulturfinger“ nicht mehr das alles überragende Bauwerk im Zentrum, ein Symbol des aufstrebenden Sozialismus, gewesen wäre, sondern von einem Kirchenbau übertrumpft würde. Da tauchte sogar der Vorschlag auf, den achteckigen gotischen Zwischenturm (Oktogon) zu schleifen und auf dem Turmstumpf ein profanes Spitzdach zu platzieren. Doch das fand nicht statt. Anfang der 1970er-Jahre wurde eine detailgetreue Wiederherstellung des stadtbildprägenden Gebäudes beschlossen, freilich nicht mehr als Raum christlicher Gottesdienste, sondern als Konzerthalle. Mit dem Aufsetzen der Turmspitze im Oktober 1983 wurde der „Kulturfinger“ auf Platz 2 der innerstädtischen Türme verwiesen. Gut 30 Meter überragt ihn der Kirchturm.

Nach der politischen Wende 1990 dauerte es einige Zeit, bis der architektonische Wert des Kulturzentrums erkannt wurde, schließlich nach längerer Debatte seinen Platz auf der Denkmalliste erhielt und heute als Ikone der Ost-Moderne gewürdigt wird. Seine Sanierung und teilweiser Umbau von 2011 bis 2015 hat ein hochmodernes Medien-, Kultur- und Dienstleistungszentrum entstehen lassen. Um es wirtschaftlich betreiben zu können, wurden Flächen für den Handel geschaffen und behutsam ein neuer Mehrzwecksaal eingefügt unter Aufschluss des Gartenhofs. Das überdimensionale Dach über dem mittleren Gebäudeteil, einst Ausstellungshalle mit Cafeteria, heute Sitz der Tourist-Information, gilt als Bindeglied zum Platz und dessen umliegenden neuen Gebäuden. Eigentümer ist seitdem die neue Stadt. Die Idee, aus dem Haus der Kultur und Bildung eins der Medien (HKM) zu machen, wurde bald wieder zu den Akten gelegt. Richtig so! Die Neubrandenburgerin oder der Neubrandenburger müssten erst noch geboren werden, die HKM statt HKB sagen.

dem 11. Plenum des Zentralkomitees der SED, dem sogenannten Kahlschlag-Plenum, Anfang 1966 seines Postens enthoben wegen angeblich schwerwiegender Versäumnisse in der Kulturpolitik. Die Einweihungsfeier selbst war ein Riesenevent, wie man heute sagen würde. Tanz auf dem Markt und in allen Sälen war angesagt. Damals wurde auch erstmals ein Treppenhauseingang im Turmbau veranstaltet. Jakubzik brauchte für die knapp 275 Stufen eine Minute und 50 Sekunden. Der Tischler vom Wohnungsbaukombinat Siegmund Wojciechowski war zehn Sekunden schneller. Inzwischen liegt die magische Marke bei einer Minute, wenn die Wohnungsgesellschaft neues zum Treppenhauseingang aufbaut.

Die Neubrandenburger ergriffen von dem Haus im wahren Sinne des Wortes Besitz. Der Große Saal wurde Gastspielstätte des Friedrich-Wolf-Theaters Neustrelitz. Modernste Vorführtechnik ermöglichte Filmvorführungen im Cinemascope-Format. Endlich bekam auch die städtische Bibliothek ansprechende Räume. Die bis dato so ver-

missten Cafés und Restaurants füllten sich. Ein häufiger Gast im Galerie-Café (auch Cafeteria genannt) war bald Brigitte Reimann. Nach eigenem Zeugnis schrieb sie dort zuweilen, sicher auch an ihrem Franziska Linkerhand-Roman, in dem sie Gesprächsinhalte über Städtebau und Soziologie mit Iris Dullin-Grund verarbeitete, deren Kontakt sie nach ihrer Ankunft in Neubrandenburg gesucht hatte. Legendar waren die weithin bekannten drei Tollen Tage zur Faschingszeit im HKB, wo jeweils bis zu tausend Narrinnen und Narren der fünften Jahreszeit im Mecklenburgischen zum Durchbruch verhalfen.

Und wie sollte es in der Innenstadt weitergehen? Das gemeinsam mit dem HKB angedachte Theater auf dem Platz fiel dem Rotstift zum Opfer. Im Stadtmodell von 1968 tauchte dafür ein Rathaus-Neubau auf. Auch der wurde nie verwirklicht, wie überhaupt Gigantismus rund um den heutigen Friedrich-Engels-Ring den begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten der DDR zum Opfer fielen. Glücklicherweise. Ein längerer ideologischer Streit drehte